

Hirschfelde bei Zittau

Von Dr. Reinhard Müller

„Hirschfelde??“ höre ich manchen treuen Leser der Heimatzeitung entrüstet fragen, „das ist doch das qualmende Kraftwerk an der Neiße, wo der elektrische Strom für halb Sachsen gemacht wird, was soll denn das in diesen Blättern, die der Kunst, Geschichte und Volkstunde der Südlautitz gewidmet sind? Hirschfelde gehört doch viel eher in eine Ingenieurzeitung, die von den 85 000 Kilowatt Maschinenleistung erzählen kann und in der die dicken Kühltürme und die hohen Gittermasten abgebildet werden und der riesige Tagebau auf Braunkohlen — — —“

Ganz recht, lieber Leser, aber von alledem soll ja hier gar nicht die Rede sein. Wir wollen auch nicht mit der rassenden Eisenbahn nach Hirschfelde sausen, sondern behaglich durch die schöne Frühlingswelt wandern und auf der großen Straße bleiben, die zuletzt schnurgerade auf den Kirchturm von Hirschfelde zuführt. Wie tröstlich ist es doch, wenn uns in der letzten halben Stunde das Ziel der Wanderung immer näher und näher kommt! Wir wollen auch nicht bei den rotglühenden Öfen des Karbidwerkes verweilen, sondern ohne links oder rechts zu schauen, ungehäumt in den Ort hineinstreben. Hier wenden wir uns auf gewundenen Gassen bald nach links, am stillen Gänse- teich vorüber, und kommen zu dem einseitigen Mittelpunkt des Fleckens: zum Friedhof mit der stattlichen Kirche. Der geräumige Kirchhof, seit Jahrzehnten wiederholt erweitert und von unregelmäßiger viereckiger Gestalt, hat zwei Eingänge, die einander gegenüber liegen und durch einen viel begangenen Fußweg verbunden sind. Denn die Ortsbewohner sind praktische Menschen, die ihre Zeit ebenso einteilen müssen, wie irgendein hastiger Großstädter — und bei ihnen darf der Abkürzungsweg von einer Hauptstraße zur anderen auch gern einmal über den Friedhof führen. Außer einigen Grabsteinen der schmückelreichen Rokokozeit und des formenstrengen klassizistischen Stils fesselt uns nun die Kirche, deren gotische Wölbungen im Chor mit den hölzernen Emporen im Schiff ein malerisches Innenbild abgeben. Sie wurde erst vor wenigen Jahren unter Mitwirkung des Staatl. Landesamtes für Denkmalpflege mit Verständnis abgeputzt und erneuert, wobei auch ein seltsamer Steinarm unter dem Norddach und zwei anzügliche Steinmasken aus dem 13. Jahrhundert gereinigt und vorgerichtet wurden.

Ein solches günstiges Schicksal hat der weltliche Mittelpunkt der Gemeinde, der „Marktplatz“ leider nicht gehabt. Noch bis vor wenigen Jahren schmückte ihn nämlich das Gemeindegemäuer, die ehemalige Dorfschmiede, eins jenes landesüblichen Fachwerkhäuser, die in der Mitte ihrer Langseite einen Vorbau auf freistehenden Holzpfählen aufweisen. Hier hatte er als überdeckter Arbeitsplatz des Schmiedes, etwa beim Pferdebeschlag, einen besonderen Zweck, während er sonst in der Lausitz vielleicht nur als mächtiger Türschuß für die Eintretenden dient (Ostrik und Reichenau). Dieses Laubenhäus nun bildete mit seiner anziehenden Färbung und Gestalt — schwarzes Fachwerk auf weißem Grunde unter rotem Ziegeldach — und infolge seines bevorzugten Standortes eine Merkwürdigkeit ersten Ranges. Es war, wenn auch in bescheidener Art, ebenso bezeichnend für die deutsche Ortsanlage aus dem 13. Jahrhundert wie die stattlichen Backsteinrathäuser von Züters- bog oder Tangermünde in Brandenburg. Leider aber war das Bauwerk um 1927 so schadhast und bausällig geworden, daß man befürchten mußte, es werde seinen Bewohnern eines Tages beim Vorüberfahren der schweren Kraftomni- busse über dem Kopfe zusammenstürzen. Da Hirschfelde nicht in der Lage war, eigene Mittel zur gründlichen In- standsetzung des altersschwachen Baues aufzuwenden, und da anderweitige Gelder trotz Unterstützung der Amtshaupt-

mannschaft und des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz nicht aufzutreiben waren, mußten die Gemeindeverordneten endlich 1928 den Abbruch des Gebäudes beschließen. Und so fiel es wirklich der Spitzhacke zum Opfer, nachdem noch die umwohnende Öffentlichkeit in Wort und Bild ziemlich er- regt ihre Meinungen geäußert hatte. Heute ist kein Stein und kein Stamm mehr davon zu sehen, nur ein nüchternes Wasserbecken mit Zementrand und Drahtgitter steht da- neben und fühlt sich auf dem großen Dorfplatz grenzen- los verlassen. . . .

Betreten wir diesen Markt von der breiten Zittauer Straße her, so erfreuen uns linker Hand immer noch fünf, zum Teil recht große Fachwerkhäuser aus der alten guten Zeit. Mit ihrem geschnitten und bemalten Balkenstuhl am Erdgeschoß, mit den weißgerahmten Fensterreihen im ersten Stock und mit ihren altväterischen Walmdach machen sie allein einen treuherzigen und wohlhabenden Eindruck, der einst den ganzen Ort ausgezeichnet haben mag. Kommt man dagegen von Seitendorf und der Neißebrücke her, so fallen an dieser Stelle drei riesige Gasthäuser auf, die dicht gedrängt neben der Zittauer Straße stehen. Sie sollen vor etwa 200 Jahren einmal abgebrannt sein, wurden danach in heimischer Bauweise, aber durchweg steinern, wieder aufgebaut und waren alle einstmals für Landwirtschafts- betrieb bestimmt. Die mächtigen Hofanlagen dahinter mit Ställen, Schennen und Schuppen weisen deutlich darauf hin. Aber wie ihre Ländereien schon längst von der Gast- hauspacht getrennt sind, so sind auch Postkutsche und Plan- wagen verschwunden, die früher vor der anstrengenden Bergfahrt nach Rosenthal und Ostrik hier noch einmal rasteten. Und so reckt sich auch über die Dörflichkeit des Platzes ein großer gelber Schornstein wie ein drohender Finger empor, als wollte er das künftige Schicksal von Hirschfelde vergleichsweise andeuten. Denn Industrie und Verkehr sind mächtiger als Beschaulichkeit und Geschmack des Ein- zelnen, sie bedrohen auch Manches, was noch baugeschicht- lich schön und alt in Hirschfelde ist, mit Vernichtung. So- gar die vorgeschichtlichen Töpfe und Schalen aus der Bronzezeit, die mit den Feuerbestattungsresten der Ur- einwohner zwischen Türchau und Hirschfelde beigesetzt wur- den, werden durch die unersättlichen Bagger des Braun- kohlenwerkes emporgewühlt oder beim Grundgraben zer- stört! Nur von der gegenwärtigen Not des bürgerlichen Baumarcktes kann man erhoffen, daß die hübschen Fach- werkbauten in Hirschfelde noch einige Zeit als unentbehr- lich erhalten bleiben.

Erinnerungen eines alten Oberlausiters aus dem Kriegsjahre 1866

Dr Krieg woar drklart, un de Preißen woarn offm Moarsche as Sächsche. A an grußn Durse dr Oberlausitz hoatte sch 's Gerücht verbrett, de Preißen tätn de jungn Moansn unnr de Suldoatn stactn. Do ging ane Murds- furcht durchs Durf. Frscht hoattn se a oalln Hoisern 's ganze hoalbwais Wartulle a ane Kommode oder a an Koastn gelact un die an Kallr vermäuert. 's hies nämch, doas de Preißen oalls, wcaß ne niet- un noilfest wiär, stibikt un mötniähm. Drno abr machtn sch de jungn un o de äldern Moansn zun Ausreißn fartg, drmöt doas se 'n Preißen ne a de Hände foalln selltn. Labensmöttl, wie Brut, Buttr, Kase oder Wurscht, wurm a ane Gude ge- bunn, un drno sellte de Reese, off Schustrs Moappn, noa Viehunn, as Loand vunm östreichschn Bundsgenußn, gieh'n. Wie gruß de Furcht vern Preißen woar, bwies, doasch o sicle Moansn offmachtn, die bem Militär goar nischt ze suchn hoattn. A hiftloahmr Schneidr koam mit an a Tichl eigebunn Brute oagefoappt un schlufsch 'n jungn Karl- oa. Jebr dan Dablöck mößt'n sugoar de Weibsn lachn, gleise- wuhl se Surge öm ihre Männer hoattn. Doas abr such